

Dinner-Speech von Prof. Dieter Engels, Präsident des Bundesrechnungshofes a.D. und Vorsitzender des Hochschulrates der Universität Bonn bei der Jahrestagung des Forum Deutscher Presseclubs 2015 in Bonn

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Vorstand des Bonner Medienclubs hat mich gebeten, Ihnen heute Abend in der gebotenen Kürze zwischen Suppe und Hauptgang die Stadt Bonn ein wenig näher zu bringen. Ich komme dem gerne nach, nicht nur weil man prinzipiell dem Wunsch eines so wirkmächtigen Clubs wie dem Bonner Medienclub nicht widersprechen sollte. Sondern vor allem deshalb, weil Bonn - wie ich meine - eine sehr liebenswerte Stadt ist.

Diese Einschätzung wird freilich nicht deutschlandweit geteilt. Noch am Montag dieser Woche war im hiesigen Generalanzeiger nachzulesen, dass eine Münchener Familie, die es aus beruflichen Gründen nach Bonn zog, des Mitleids sicher war: „Oh, Ihr Armen“ – bedauerten ihre Freunde sie – „wisst ihr, was ihr euren Kindern antut, wenn ihr nun ins Ruhrgebiet zieht?“ Diese - ich will mal sagen: süddeutsche - Sicht auf Bonn hat eine relativ lange Tradition. So hatte schon in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts der Bonner Philologe Karl Simrock von seiner Vaterstadt eine ähnliche Meinung. Er schrieb: Wer mit dem Schiff von Koblenz kommend den Rhein abwärts an Bonn vorbeifährt, dem scheint es „weit hinter allem Schönen, ja gleichsam schon in Holland zu liegen.“ Die Stadt wirke ungesund, und insbesondere an der Rheinseite, also genau da, wo wir heute Abend versammelt sind, werde sie noch viel auf ihre Schönheit verwenden müssen.

Nun, inzwischen sind mehr als eineinhalb Jahrhunderte vergangen, und Bonn hat vieles für sein Äußeres getan. Und vielleicht können Sie heute angesichts des Ambientes mit dem Blick auf den Rhein und auf das Siebengebirge nachvollziehen, dass die Bonnerinnen und Bonner die eher negative Außensicht auf ihre Stadt nicht teilen, sondern sich hier ganz wohl fühlen.

Nicht von ungefähr gilt ihnen Bonn als die nördlichste Stadt Italiens. Und nicht von ungefähr lautet der mythische Name Bonns: *Verona*. Das passt sehr gut zu der Lage, zum hier herrschenden milden Klima und auch zum Wesen der Bonnerinnen und Bonner. Man fühlt sich - vor allem an warmen Maiabenden - mediterran, und eine gewisse Seelenverwandtschaft mit dem Süden ist durchaus nicht zu leugnen: Wie bei den Anrainern des Mittelmeers ist auch in Bonn die Kasse der Stadt stets ziemlich klamm, und schuld daran sind eigentlich immer nur die anderen.

So insbesondere der Bundestag und die Bundesregierung, die Bonn 1998 verlassen haben. Zwar gilt das Berlin/Bonn-Gesetz, das eigentlich Bonn die Mehrzahl der Arbeitsplätze in den Bundesministerien garantieren soll. Aber wie das im Leben so ist: Papier ist geduldig, die Wirklichkeit stärker, und so gibt es eine ziemlich steile Rutschbahn von Bonn nach Berlin, die den Effekt hat, dass nun doch erheblich mehr Regierungsmitarbeiter in Berlin und nicht in Bonn tätig sind. Das ertragen die Bonnerinnen und Bonner nur schwer – obwohl der Wegzug von Parlament und Regierung eigentlich gut kompensiert worden ist: zum einen mit ziemlich viel Geld, zum anderen mit Bundesbehörden, die hierhin verlagert worden sind.

Das Geld ist überwiegend sinnvoll investiert worden: in Infrastruktur und Gebäude, in neue Geschäftsfelder, in Forschungseinrichtungen und in die Gründung einer heute quicklebendigen Fach-

hochschule und vieles andere mehr. Allerdings hat der rheinische Frohsinn auch bei der Verteilung des Geldes manche kleinere Kapriole geschlagen. So erinnere ich mich aus meiner Zeit als Präsident des Bundesrechnungshofes, dass wir bei einer Prüfung herausfanden, dass es einer pfiffigen Bonnerin gelungen war, dass ihr Vertrieb von *Nachtkerzenöl für Hunde* mit Bundesgeld subventioniert wurde.

Was die Neuansiedlung von Bundesbehörden anbelangt, so ist Bonn gut weggekommen: Sie brachte nicht nur viele neue, qualifizierte Arbeitsplätze, sondern beförderte auch einige Juwelen nach Bonn, so: das Bundeskartellamt und den Bundesrechnungshof, der in das Gebäude einzog, in dem ehemals das Auswärtige Amt residierte. Dementsprechend hat der Wegzug von Parlament und Regierung der Stadt alles in allem sehr gut getan. Die Älteren unter uns werden sich an Wolfgang Koepens Bonn-Roman aus den 50er Jahren erinnern, der den Titel trug *Das Treibhaus*, womit natürlich auch das Bild einer Stadt suggeriert wurde, die unter einem Glasdach lebt. Seitdem Bonn nicht mehr Hauptstadt ist, ist diese Decke gleichsam gelüftet, und es weht hier ein durchaus frischer Wind.

Bonn boomt, hat eine hohe Attraktivität gerade für junge Menschen, und so ist es kein Wunder, dass die Stadt seit 1998 deutlich gewachsen ist und heute mehr Einwohnerinnen und Einwohner denn je hat. Maßgebend hierfür ist nicht nur die attraktive Lage am Rhein mit einer sehr schönen Umgebung mit hohem Freizeitwert, sondern vor allem auch, dass es der Stadt mehr und mehr gelingt, sich deutlich zu profilieren:

- als Stadt, in denen drei Dax-Unternehmen ihren Sitz haben – welche vergleichbare Stadt kann hiermit schon aufwarten?
- als Stadt, in der es mittlerweile selbstverständlich ist, dass UN-Sekretariate und eine UN-Universität hier ihren Sitz nehmen;
- als Wissenschaftsstadt mit einer bedeutenden Universität und vielen anderen wissenschaftlichen Einrichtungen;
- als Behördenstadt und
- nicht zuletzt als die Stadt, in der Ludwig van Beethoven geboren ist.

Das sind Pfunde, mit denen Bonn wuchern kann. Dass Bonn sie nutzt, können Sie auch an einem wahren Bauboom ablesen. Das alte Regierungsviertel ist ordentlich renoviert worden, der Posttower überragt nun das alte Abgeordnetenhaus, den Langen Eugen, sehr deutlich, und der Lange Eugen und die anderen Gebäude des alten Bundestages beherbergen heute UN-Einrichtungen und die Deutsche Welle.

Ganz ohne Ärger ist diese Umgestaltung allerdings nicht erfolgt. Die Stadt ließ – entsprechend einer Zusage gegenüber der UN – im Bundesviertel ein großes Kongresszentrum errichten. Hierfür gewann Sie ein Unternehmen mit dem Namen Hyundai, und ganz Bonn war begeistert, dass der große Hyundai-Welt-Konzern sich in Bonn investiv engagiere. Aber schon bald stellte sich heraus, Hyundai war nicht Hyundai, sondern ein kleiner Krauter, der die Stadt nach Strich und Faden betrog. Das führte zu vielen Turbulenzen in Bonn und natürlich zu einem Schwarzen-Peter-Spiel, mit dem die Schuld an diesem Desaster immer gerne weitergereicht wurde – auch an Personen, die zu Unrecht verantwortlich gemacht wurden.

Für den Bonner Generalanzeiger bot dies den Stoff für eine Serie, die nicht weniger als *hundert* jeweils ganzseitige Folgen hatte – getreu den einst von Niklas Luhmann beschriebenen Kriterien: dass gute Nachrichten vor allem solche sind, in denen es erstens um einen Skandal, zweitens um viel Geld und drittens um Personen geht, die bekannt sind. Von solchen Konstellationen kann jeder Chefredakteur nur träumen, aber da erzähle ich Ihnen ja nun weiß Gott nichts Neues.

Letztlich ist die Geschichte aber doch recht glücklich geendet, ganz entsprechend dem zentralen Satz des hier geltenden Rheinischen Grundgesetzes, der da lautet: Es ist noch immer alles gut gegangen – eine *Maxime*, nach der die Bonnerinnen und Bonner echte Aufgeregtheiten erst gar nicht aufkommen lassen. Und so ist es auch mit dem Konferenz-Zentrum. Es wird in wenigen Tagen eingeweiht werden, und zwar von dem Generalsekretär der UNO und Außenminister Steinmeier.

Zu den agilen Bauherren in Bonn gehört insbesondere auch das Land Nordrhein-Westfalen, das für die Universität Gebäude zum Teil mitten in der Stadt errichtet, so einen neuen Campus in dem Ortsteil Poppelsdorf. Die Universität Bonn mit ihren 32.000 Studierenden bestimmt daher mehr und mehr das Stadtbild. Die Innenstadt ist bevölkert von vielen jungen Leuten, und auch die alten, traditionellen Gebäude der Universität liegen entlang einer Achse, die quer durch die Stadt führt. Sie wurden errichtet, als Bonn noch gar nicht Universitätsstadt, dafür aber Hauptstadt des Kurfürstentums Köln war.

Den Grundstein hierfür legten die Wittelsbacher, zunächst Josef Clemens, hernach Clemens August, die als Kurfürsten im 18. Jahrhundert in Bonn residierten. Beide waren - obwohl Bayern - durchaus von Bönnscher Lebensart: Josef Clemens galt als „Spaßmacher, aber auch als zerknirschter Sünder“, Clemens August als „leichtlebig über einem Untergrund von Melancholie“.

Wie dem auch sei: Sie hinterließen uns Prachtbauten, in die die Universität Bonn nach ihrer Gründung 1818 einzog. Die Gründung erfolgte durch Preußen, in dessen Hände die Stadt im Gefolge des Wiener Kongresses gefallen war. Preußen und katholisch-rheinische Lebensart vertrugen sich einander anfangs nicht besonders gut. Und so versuchte König Friedrich Wilhelm durch die Gründung der Universität die Herzen der Bonner zu gewinnen. Im Ergebnis gelang ihm dies ganz leidlich: Wir leben hier die preußischen Tugenden wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Pflichtbewusstsein und Fleiß sehr gerne, aber nur in homöopathischen Dosen.

Die Universität Bonn ist heute eine der größten Arbeitgeberinnen der Stadt. Weltweit genießt sie einen exzellenten Ruf. International gehört sie zu den 100 besten Universitäten der Welt, und auch national spielt sie eine hervorragende Rolle. Sie übt eine große Anziehungskraft auf ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und auf ausländische Studierende aus. Mit Recht nimmt sie deshalb in allen Rankings einen Spitzenplatz ein. Und das sage ich als Vorsitzender des Hochschulrates der Bonner Universität natürlich besonders gerne und nicht ohne Stolz.

Nach Bonn kommen alljährlich aus aller Welt viele tausend Touristen. Sie kommen in erster Linie wegen des größten Sohnes dieser Stadt, dessen 250. Geburtstag wir 2020 feiern werden. Das Geburtshaus von Ludwig van Beethoven steht – gut erhalten – in der Bonner Innenstadt. Es ist durch eine Privatinitiative Bonner Bürger 1898 vor dem Verfall bewahrt worden. Einer Privatinitiative verdanken wir auch das Beethovendenkmal, das auf dem Münsterplatz steht. Seine Existenz ist durch viele großzügige Spenden ermöglicht worden; so übernahm allein Franz von Liszt ein Fünftel der Kos-

ten. Obwohl Bonn also mit Blick auf Beethoven gute Erfahrungen mit privaten Initiativen hat, herrscht neuerdings solchen Initiativen gegenüber Skepsis. Post, Postbank und Telekom hatten vor einigen Jahren angeboten, der Stadt ein Festspielhaus zu schenken, das zum Geburtstagsfest im Jahre 2020 fertiggestellt und beispielbar sein sollte. Und auch der Bund hatte sich großzügig gezeigt und einen Betrag von 39 Millionen Euro bereitgestellt, der helfen sollte, den Betrieb des Festspielhauses zu ermöglichen.

Und dennoch gab es heftige Diskussionen, wurden Bedenken hier, Befürchtungen da geäußert - mit dem Erfolg, dass zwischenzeitlich zwei der drei Großsponsoren abgesprungen sind und nun nur noch die Post zu ihrem Wort steht. Aber auch deren Engagement wird nach wie vor kritisch beäugt, so dass noch immer offen ist, ob das Festspielhaus gebaut und ob es pünktlich zum Geburtstagsfest Ludwig van Beethovens fertiggestellt sein wird. Das ist ein weiterer kleiner Beleg für unsere südländische Lebensart – es wird halt gerne und viel debattiert, ohne den Ausgang der Debatte immer im Auge zu behalten.

Aber auch das gehört zu unserem ansonsten liebenswerten Bonn. Nicht umsonst heißt es in Artikel 2 des Rheinischen Grundgesetzes *Et kütt wie et kütt*, was so viel bedeutet wie: „Füge Dich: Du kannst ohnehin nichts am Lauf der Dinge ändern.“ Diese Gelassenheit, aber auch die daraus klingende Bescheidenheit haben - so glaube ich - auch der Bonner Republik zu ihrer Zeit gut getan. Bonn ist in den knapp 50 Jahren, in denen es Parlaments- und Regierungssitz war, vielfach belächelt worden – als Bundesdorf, als Provinznest und als Stadt, für die die Rolle der Kapitale angeblich zu groß war.

Aber ich finde auch mit dem Abstand der Jahre, dass es Deutschland nach dem Naziregime und nach dem Krieg sehr gut getan hat, dass seine Bundesinstitutionen ihre Zelte in einer vergleichsweise kleinen, auch sich bescheiden gebenden Stadt aufschlugen. Das war ein gutes Signal an andere Völker, Länder und Staaten, die unter Deutschland furchtbar gelitten hatten und deshalb durchaus skeptisch waren, ob wir Großmannssucht und Allmachträume wirklich abgelegt hatten.

Zudem trugen das überschaubare Ambiente, das diese Stadt bot, und die räumliche Nähe von Bundestag, Bundesrat, Bundesregierung und Ministerien dazu bei, dass hier effizient, effektiv und vergleichsweise unaufgeregt gearbeitet werden konnte. Und ich erlaube mir in Ihrer Runde auch die Einschätzung, dass der einst hier tätige, überschaubare Kreis der Journalistinnen und Journalisten in Bonn vergleichsweise gute Arbeitsbedingungen hatte.

Alles dies sage ich nicht mit Wehmut oder Trauer darüber, dass nun die politische Musik in Berlin spielt. Für die Zeit bis 1998 war Bonn eine gute Hauptstadt, heute ist es mit Recht Berlin, so dass einmal mehr die Weisheit des Predigers gilt: Ein jedes hat seine Zeit.

Und jetzt ist es Zeit, dass wir uns dem Essen und dem Trinken widmen, und ich sage Ihnen herzlichen Dank, dass Sie mir so geduldig zugehört haben.